

Gerhard Bliersbach
Nachkriegskino

IMAGO
Psychozial-Verlag

Gerhard Bliersbach

Nachkriegskino

**Eine Psychohistorie
des westdeutschen Nachkriegsfilms
1946–1963**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [http://
dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

Originalausgabe
© 2014 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 0641-969978-18; Fax: 0641-969978-19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Das Münchener Filmtheater am Lenbachplatz zeigt »Die Halb-
starken« mit Horst Buchholz und Karin Baal (1956), Foto: Felicitas Timpe © bpk/
Felicitas Timpe

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
Druck: CPI books GmbH, Leck



Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2334-6

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	15
1. Beschädigungen (1946–1949)	43

Der Chirurg, der kein Blut sehen konnte · Wolfgang Staudtes *Die Mörder sind unter uns* 45 · Die Alliierten haben Unrecht · Helmut Käutners und Ernst Schnabels *In jenen Tagen* 52 · Der Realitätsschock des Emigranten · Harald Brauns *Zwischen Gestern und Morgen* 60 · Trümmer bringen Glück · Rudolf Jugerts *Film ohne Titel* 63 · »Lupenrein sind wir ja alle« · Josef von Bákys *Und über uns der Himmel* 65 · Was habt Ihr mit mir gemacht? · Wolfgang Lieben-einers und Kurt Joachim Fischers *Liebe* 47 66 · Schwierige Heimkehr · Josef von Bákys und Fritz Kortners *Der Ruf* 71 · Zwei Rivalen · Rudolf Jugerts *Hallo, Fräulein!* 72

2. Reparaturen (1950–1962)	75
-----------------------------------	----

Der Schwarzwald macht's · Hans Deppes und Bobby E. Lühthges *Schwarz-waldmädel* 76 · Vergessen wir, was war · Erich Kästners und Josef von Bákys *Das doppelte Lottchen* 80 · Das Freiluft-Lazarett · Hans Deppes und Bobby E. Lühthges *Grün ist die Heide* 84 · Die Sommerfrische · Hans Deppes und Peter Franckes *Ferien vom Ich* 87 · Wiesbaden liegt am Rhein · Hans Deppes *Wenn der weiße Flieder wieder blüht* 89 · Der jugendliche Retter · Rolf Han-sens und Felix Lützkendorfs *Sauerbruch. Das war mein Leben* 91 · Der gute Fritz · Kurt Hoffmanns und Erich Kästners *Drei Männer im Schnee* 95 · Wie

schön, wenn man den Vater in die Tasche stecken kann · Georg Jacobys und Joachim Wedekinds *Drei Mädels vom Rhein* 97 · Zurück in die drapierte Gegenwart · Ernst Marischkas *Sissi* 98 · Die arme Prinzessin ist reich · Harald Reins und Karl Heinz Busses *Die Fischerin vom Bodensee* 101 · Opfern ist nicht (mehr) zeitgemäß · Géza von Bolvárys und Werner P. Zibasos *Schwarzwaldmelodie* 104 · Der Befreiungsschlag · Wolfgang Liebeneiners und Georg Hurdaleks *Die Trapp-Familie* 106 · Die Flucht vor dem institutionellen Vater · Wolfgang Liebeneiners und Herbert Reineckers *Die Trapp-Familie in Amerika* 111 · Wir bringen den Eltern das Tanzen bei · Rudolf Schündlers und Joachim Wedekinds *Gruß und Kuß vom Tegernsee* 113 · Entwicklungshilfe *tief in Bayern* · Paul Mays und Kurt Wilhelms *Die Landärztin* 114 · Wer sich versteckt, hat schlechte Karten · Hans Quests und Ilse Lotz-Duponts *Bei der blonden Kathrein* 115 · Mutter-Suche Rudolf Schündlers und Maria von der Osten-Sackens *Wilde Wasser* 116 · Zum Kino der Reparaturen 118

3. **Rechtfertigungen (1954–1960)** 123

Auf dem Kasernenhof, im Klassenzimmer und vorm Schlafzimmer: Das Militär ist der Ort der Konfusion · Paul Mays und Ernst von Salamons *08/15 – Erster Teil* 130 · Der ängstliche Großvater · Alfred Weidenmanns, Herbert Reineckers und Erich Ebermayers *Canaris* 134 · Einladung zum Tanz · Helmut Käutners und Georg Hurdaleks *Des Teufels General* 140 · Die Zerstörung · Frank Wisbars und Wolfgang Otts *Haie und kleine Fische* 146 · Die Katastrophe · Bernhard Wickis, Michael Mansfelds und Heinz Paucks *Die Brücke* 151 · Kein Versteck im eigenen Haus · Wolfgang Staudtes *Kirmes* 157 · Das Kino der Rechtfertigungen 159

4. **Ausbrüche (1956–1958)** 161

Vater hat nichts mehr zu sagen · Georg Tresslers und Will Trempers *Die Halbstarcken* 164 · Vater fügt sich · Rainer Geis' und Jochim Wedekinds *Kleines Zelt und große Liebe* 170 · Zu ihm oder zu ihm? · Wolfgang Beckers und Jochen Huths *Italienreise – Liebe inbegriffen* 174 · Mit Vater kann man sich (nicht) sehen lassen · Eugen Yorks und Curt J. Brauns *Der Greifer* 175 · Wo ist Vater? Wolfgang Beckers, István Békeffys und Per Schwenzens *Alle lieben Peter* 177 · Zum Narrativ des Wechsels der Identifikationen 179

5. **Abrechnungen (1958–1963)** 181

Man muss die Herren in Schwarz im Schlafzimmer überraschen · Rolf Thielles und Erich Kubys *Das Mädchen Rosemarie* 183 · Der Trost der Passivi-

	tät · Kurt Hoffmanns, Heinz Paucks und Günter Neumanns <i>Wir Wunderkinder</i> 188 · Der Stiefvater wird gehetzt · Helmut Käutners <i>Der Rest ist Schweigen</i> 195 · Der (überraschend) schuldbewusste Oberstaatsanwalt · Wolfgang Staudtes und Georg Hurdaleks <i>Rosen für den Staatsanwalt</i> 197 · Die Herren in Shorts · Wolfgang Staudtes und Werner Jörg Lüddeckes <i>Herrenpartie</i> 200 · Der Mord ist kein einfaches Vergnügen: Die Edgar-Wallace-Verfilmungen 202 · Wir haben den Mörder! · Harald Reinls, Egon Eis' und Jochen Joachim Bartschs <i>Der Frosch mit der Maske</i> 204 · Edgar-Wallace-Filme im Längsschnitt: Heimatfilme in Schwarz-Weiß 212	
6.	Platzwechsel	219
	Sissis kleiner Bruder · Harald Reinls und Harald G. Peterssons <i>Winnetou I</i> 219	
7.	Der Protagonist des Klagens und der Scham-Akrobat	225
	Heinz Rühmanns Einstandsarbeit: <i>Der Hauptmann von Köpenick</i> 225 · Heinz Rühmanns Nachkriegskarriere: Der Protagonist des Klagens 228 · Der Scham-Akrobat Heinz Erhardt 234	
8.	Eine Träne für den Führer?	239
	Literaturverzeichnis	247
	Register der <i>Filmtitel</i> und Filmfiguren	257
	Namensregister	261

Dem Andenken meiner Eltern und Großeltern:
Gerhard Oskar Arthur Bliersbach (1911–1990) &
Margarete Marie Christiane Bliersbach (1916–1994)
Ernst Weber (1875–1956) & *Emmy Weber* (1891–1977)

Vorwort

Die *Nachkriegszeit* ist unser geläufiges Wort für die – je nach historischer, politischer oder sozialpsychologischer Konzeption – unterschiedlich eingeschätzte Dauer der Auseinandersetzung mit den Folgen und Nachwirkungen der zwölf Jahre nationalsozialistischer Regierung, wobei die Betonung *des Krieges* diesen Zeitraum verdichtet zu den sechs Jahren der Erfahrungen, Erschütterungen und Bilder ungeheurer Vernichtung und irreparablen Leids. Die 50er Jahre werden hier zur Nachkriegszeit gezählt – zu den transformativen Jahren, in denen die Westdeutschen den neuen institutionellen Rahmen auszufüllen begannen und in denen sich das junge Westdeutschland differenzierte von dem alten Deutschland. Das ging nicht im Tempo eines beschwingten *Quickstep*, sondern in einem mühseligen Geschiebe bei dissonanter Musik. Über die Melodien und die Laustärke wurde mächtig gestritten. Die erste Dekade der Bundesrepublik war eine äußerst turbulente Zeit.

Die Nachkriegszeit war aber auch eine Blütezeit des internationalen wie des nationalen Kinos.¹ Das Kino hat in unserem Sprachgebrauch zwei Bedeutungen.

1 Vier Zitate zur Bedeutung des Kinos:

- Pauline Kael: »When the lights go down and all our hopes are concentrated on the screen« (Kael 1980);
- Martin Scorsese: Film – »it's the invocation [Anrufung, Beschwörung] of life, it's in an ongoing dialogue with life« (Scorsese 2013, S. 25; Anm. G.B.);
- Niklas Luhmann: »Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien« (Luhmann 1996). Das Kino hat er vergessen, hinzuzufügen;
- Umberto Eco: »Das bildliche Werk (der Kinofilm, die TV-Reportage, das Wandplakat, der

Einmal bezeichnet es den besonderen, imaginativen Raum dieser populären Kulturform. Je nach Lebensentwurf ist es (mehr oder weniger) Lebensform und Lebenshaltung, gestattet eine eigene Welt- und Beziehungserfahrung und lebt von dem Vergnügen an narrativer Kunst. Zum anderen bezeichnet das Kino den Ort dieses Raums – der in den 50er Jahren plüschig, pompös und meistens dunkelrot ausgestattet war und leicht abgedunkelt präsentiert wurde: die *Filmtheater*. Sie pflegten das Ritual der Einstimmung auf den Kinogenuss mit der Abfolge von Werbung, Vorfilm, Wochenschau, Vorschau auf den nächsten Film (*demnächst in diesem Theater!*) und Hauptfilm. Für jeden Programmteil ertönte der Gong, woraufhin die beiden Hälften des Vorhangs mit einem Rasseln auseinander gezogen wurden; an seinem Ende rauschten die Hälften wieder zusammen. Vor dem Hauptfilm erklang der Gong dreimal, die Beleuchtung des Vorhangs veränderte sich, schließlich wurde der Blick frei gegeben auf eine in den Regenbogenfarben ausgeleuchtete, breite Leinwand. Dann ging das Licht aus, der Projektor surrte und warf den Film in einem trichterförmig gespreizten, bläulichen Licht nach vorn. In manchen Kinos wurden allerdings weniger Umstände gemacht.

Die 50er Jahre waren produktive und kreative Kinojahre. In dieser Zeit sahen wir vor allem englische, französische, italienische, nordamerikanische und einheimische Filme. Im Kino bewegten wir uns in Europa, lange bevor es institutionalisiert wurde; in den Vereinigten Staaten von Amerika waren wir ortskundig und kannten die großen Städte, bevor sie in den 70er und 80er Jahren zu touristischen Orten der Sehnsucht wurden und als Aufkleber auf den Stoßstangen vieler Wagen für die Notwendigkeit des Besuchs warben. Im Kino waren wir unterwegs – innerhalb und außerhalb der Grenzen unserer Republik.

Reisen ist ein komplexes Unterfangen. Man ist woanders, aber mit den eigenen Erinnerungen, Fantasien, Sehnsüchten, Träumen und dem Repertoire an Beziehungsformen verbleibt man in der vertrauten inneren Welt: indisponibles Reisegepäck. Unser Nachkriegskino, könnte man sagen, bewegte sich (meistens)

Comic strip, das Foto) ist heute bereits ein integraler Bestandteil unseres Gedächtnisses. Was etwas ganz anderes ist und eine fortgeschrittene Hypothese zu bestätigen scheint, nämlich, dass die neuen Generationen sich, als Bestandteile ihres Verhaltens, eine Reihe von Bildern einverleibt haben, die durch die Filter der Massenmedien gegangen sind (und von denen einige aus den entlegensten Zonen der experimentellen Kunst unseres Jahrhunderts kommen). In Wahrheit braucht man nicht einmal von neuen Generationen zu sprechen: Es genügt, zur mittleren Generation zu gehören, um erfahren zu haben, wie sehr das gelebte Leben (Liebe, Angst und Hoffnung) durch »schon gesehene« Bilder gefiltert wird« (Eco 1985, S. 214).

schwerfällig – mit einer riesigen moralischen Last. Denn die deutschen Filmkünstlerinnen und Filmkünstler, die im Dienst der nationalsozialistischen Regierung kooperiert, sich exponiert, gefügt oder unterworfen hatten, (je nach Status) hofiert, bedrängt, kontrolliert und privilegiert, waren auch die Filmkünstler des Nachkriegskinos. Sie waren wie unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern vom bundesdeutschen Grundproblem absorbiert: wie die Deutschen mit ihrer (mehr oder weniger bewussten, mehr oder weniger gravierenden) Ernüchterung und Beschämung über ihre Handlungspraxis in den nationalsozialistischen Jahren ihr Leben aufnahmen, sich in den neuen institutionellen Rahmen einfügten und sich in der Bundesrepublik einrichteten – wie sie also in der westdeutschen Gesellschaft ihre (demokratische) Identität und Moral fanden. Davon handelt dieses Buch; es liest die einheimischen Filme auf diese Frage hin als ein vor allem künstlerisches Problem durch: ob und wie die westdeutschen Filmemacher in ihren Kinofilmen Auskunft gaben über ihre eigenen Transformationsprozesse und beitrugen zum Diskurs der Differenzierung.

2001 sah ich den ersten deutschen Nachkriegsfilm: Wolfgang Staudtes im Herbst 1946 uraufgeführten Film *Die Mörder sind unter uns*. Ich war verblüfft. Abgesehen vom Affekt der Empörung, erzählte Wolfgang Staudte vom Gefühl der Beschämung und unklarer Schuld. Er entfaltete das später dominierende Narrativ der Nachkriegszeit (*wir konnten nichts machen*) und lieferte seinen Beitrag zum öffentlichen Diskurs der Differenzierung deutscher (nationalsozialistischer) Vergangenheit und deutsch-westdeutscher Gegenwart. Wolfgang Staudtes Arbeit war der Anlass, nach meiner ersten Beschäftigung mit dem bundesdeutschen Nachkriegskino (s. Bliersbach 1985), es mit dem Blick auf die Beiträge der Filmemacher zur bundesdeutschen Transformation ein weiteres Mal durchzusehen.

Das Ende der Nachkriegszeit wird hier von dem Film markiert, der ein anderes Narrativ entwarf: Harald Reinls Streifen *Winnetou I* aus dem Jahr 1963 wartete mit der Verrechnung und Versöhnung von Schuld auf, indem er vom Platzwechsel erzählte und eine Entlastungsbewegung unternahm: weg von dem eigenen und hin zu einem fremden ethnischen, psychosozialen Gefüge. Inzwischen hat der öffentliche Diskurs diese Narrative widerlegt und modifiziert; wenngleich auch vom aktuellen deutschen Kino das Narrativ der Ohnmacht weiter erzählt wurde in Oliver Hirschbiegels Arbeit *Der Untergang* aus dem Jahr 2004.

Ein Buch schreibt man nicht allein. Das Terrain, auf dem man sich bewegt, ist (meistens) vorbereitet. Ich bin den vielen Autorinnen und Autoren der letzten

drei Jahrzehnte dankbar, die mit ihrer Forschung mir meine Arbeit möglich machten. Einem Autor, der hier nicht genannt wird, bin ich sehr verpflichtet und dankbar, weil mir seine Arbeiten halfen, Haltung und Orientierung zu finden: Ludwig Marcuse (1894–1971).

Neben den veröffentlichten Stimmen haben mir die privaten Stimmen der folgenden Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen und Angehörigen – häufig passionierte Kinogängerinnen und Kinogänger – geholfen, mich unterstützt, korrigiert und mir zugesprochen, wofür ich ihnen danken möchte – es waren: Stefan Achenbach, Nancy Amendt-Lyon, Peter Bär, Peter Balmer, Theo Bender, Anne und Sebastian Blank, Thomas Blank, Hannah Bliersbach, Hildegard Bliersbach-Blank, Dirk Blothner, Hildegard und Christoph Boettcher, Erich von Bukowski, Franziska Langer-von Boxberg und Ferdinand von Boxberg, Yvonne Brandl, Angelika Dege, Dieter Döring, Ulrike Dudziak, Heiko Ernst, Jochen Faber, Robi Friedman, Christian T. Flierl, Hella Gephart, Norbert Guenzel, Thomas Hax-Schoppenhorst, Maren Hülsemann, Silke Kasten-Langhorst, Markus Kernberger, Erhard Knauer, Susanne Königs-Wieland, Ulrike Kramer, Rudolf Kreis, Dietrich Ley, Julia Neumann, Ursula Nuber, Joachim Pannes, Christina Schmidt, Hildegard und Manfred G. Schmidt, Gerhard Schneider, Regine Scholz, Rupert Schürholz, Ellen Smith, Dieter Sikora, Markus Stiglegger, Elke Stolze, Ursula Torka, Sabine Wollnik-Krusche, Matthias Weiß, Hans-Jürgen Wirth und Ralf Zwiebel.

Hückelhoven-Ratheim im August 2013

Einleitung

Ausgangspunkt: Das Nachkriegskino und die Nachkriegszeit

Die Entfernung Berlin – Zadar beträgt (*gegoogelt*) rund 950 Kilometer. Das ist keine so große Entfernung. Als Drehorte, wo Kinofilme mit der Echtheit der Räume spielen, liegen sie enorm weit auseinander. Von März bis Juli 1946 inszenierte Wolfgang Staudte im zerstörten Berlin seinen Film *Die Mörder sind unter uns* – den ersten deutschen Nachkriegsfilm.² Von Anfang Juli bis Mitte September 1963 führte Harald Reinl im südkroatischen Zadar die Regie bei der ersten *Winnetou*-Verfilmung. Beide Filme markieren hier den Anfang und das Ende des deutsch-westdeutschen Nachkriegskinos. Berlin als der Ort der ersten Kino-Erzählung war auch die Metapher für die Beschädigung der Protagonisten, Zadar war die Kulisse für ein nordamerikanisch drapiertes, aber deutsches (von Karl May erfundenes) Versöhnungsmärchen – *Old Shatterhand* wird eine Art Mitglied der Mescalero-Apachen. Unser Nachkriegskino, in den Jahren 1946 bis 1963, war der Versuch, den narrativen Suchbewegungen im Kontext der Erschütterungen durch die von der nationalsozialistischen Regierung betriebene Destruktion einen Ort und damit eine Form zu geben. Geht man die erfolgreichsten Filme dieser Zeit durch, dann folgten Anfang der 50er

² Alle Daten zu den deutschen Filmemachern und ihren Arbeiten wurden, wenn nicht anders angegeben, dem Lexikon zum deutschsprachigen Film *CineGraph* (www.cinegraph.de), filmportal.de und *Wikipedia* entnommen.

Jahre der Schwarzwald und die Lüneburger Heide (*Schwarzwaldmädel* und *Grün ist die Heide*), das Bad Ischl des 19. Jahrhunderts und das Salzburg der 30er Jahre (*Sissi* und *Die Trapp-Familie*), das Cöpenick Anfang des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main, München und Kassel (*Der Hauptmann von Köpenick*, *Das Mädchen Rosemarie*, *Wir Wunderkinder*, *Rosen für den Staatsanwalt*) – und schließlich London, das die Metapher für den institutionellen Rahmen lieferte, den die Behörde *Scotland Yard* mit der Klärung der (von dem englischen Autor Edgar Wallace erfundenen) Verbrechen ausfüllte (*Der Frosch mit der Maske* u. a.), während die Ermittlung und Klärung schwerer Kino-Straftaten auf unseren Leinwänden den westdeutschen Institutionen nicht zugemutet wurde. Die Suchbewegungen der Generation von Filmemachern, die der nationalsozialistischen Regierung mehr oder weniger stramm, mehr oder weniger halbherzig und widerwillig gefällige Filme geliefert und die *danach* dem bundesdeutschen Kino der Nachkriegszeit das Gesicht gegeben hatten, waren Anfang der 60er Jahre zum Stillstand gekommen. 1962, auf den Oberhausener Kurzfilmtagen waren die Kinokünstler zum alten Eisen erklärt worden; die Entsorgungsförmel lautete: *Papas* oder (je nachdem) *Opas Kino ist tot*.

Suchbewegungen waren in der jungen Bundesrepublik die Regel gewesen. In den Städten waren die Häuser und Wohnungen zerstört; es gab, während die Bundesrepublik sich als ein demokratisch verfasster Staat formierte, die unzähligen, von Zufällen bestimmten Wanderbewegungen dorthin, wo Unterkünfte und Arbeitsstellen zu erwarten waren. Wenn heute angesichts prekärer Lebens- und Arbeitsverhältnisse von der durch die so genannte Globalisierung notwendigen Flexibilität gesprochen wird, muss daran erinnert werden, dass die damaligen Generationen der Eltern und Großeltern die Leistung aufbrachten, sich an fremden Orten einzufinden, um neue Arbeitsstellen anzutreten und sich bei einer miserablen Infrastruktur in den neuen Lebenssituationen einzurichten. Als sich im Frühjahr 1945 der Staub der Vernichtung legte, waren die Deutschen in einer Verfassung des Aufruhrs. Thomas Mann nannte sie 1947 in einem Interview mit der *New York Times* einen *vollständigen geistigen und moralischen Zusammenbruch*: »it naturally will take a long time for Germany to recover her health after such a complete spiritual and moral collapse« (Mann 2002, S. 895).

Man kann ihn zu skizzieren versuchen. Es gab den Schock über die und das Leiden an den eigenen Verlusten. Es gab die Traumatisierungen durch die Bombardierungen. Es gab das Entsetzen über das Ausmaß der deutschen Verbrechen und das irreparable Leid. Es gab das Gefühl der *Schande*: *man konnte sich nicht*

mehr sehen lassen. Es gab die Kränkung der *Niederlage* und die Verletzung des Stolzes. Es gab den Impuls dagegen: *Davon wollte man sich nicht unterkriegen lassen.* Es gab das Gefühl von Schuld. Es gab den Impuls dagegen: *Man wollte nicht schuldig sein. Man wollte nicht dazu gehört haben. Das hatte man nicht beabsichtigt. Davon hatte man nichts gewusst.* Es gab das Gefühl von Beschämung über das eigene Handeln. *Man hatte sich verguckt in den und in die falschen Politiker.* Wahrscheinlich kann man sich heute das damalige Bedürfnis nach privater und öffentlicher Rechtfertigung der eigenen Handlungspraxis nicht vorstellen.³ Wenn man sich traf, war man befangen. Man musste sofort die Frage austräumen, die selten ausgesprochen wurde, aber jeder spürte: *Was hast du getan und was hast du unterlassen?* Die rasche Aufzählung der Verluste (*ausgebombt, evakuiert, vertrieben* worden) sorgte für eine hilflose Verständigung über das Ausmaß eigenen Handelns. Die eigene Schuld einer wie auch immer realisierten Täterschaft konnte man kaum oder gar nicht erörtern. Es gab die Angst vor Schuldvorwürfen und alliierter Vergeltung. Deutsche hatten sich schuldig gemacht; aber es war unklar, wer wie schuldig war. Es gab das Gefühl der Erleichterung. Der nationalsozialistische Albtraum war beendet.⁴

3 Diese Anregung verdanke ich Christoph Boettcher.

4 Die Skizze möchte erinnern an die Erschütterung der deutschen Bevölkerung. Wie sich Ausmaß und Qualität verteilen, lässt sich nicht angeben. Individuelle Traumatisierungen sind gut erforscht und beschrieben worden. Einen Überblick gibt Werner Bohleber in seiner Arbeit *Die Gegenwart der Psychoanalyse*. Dort spricht er auch von »kollektiven Traumatisierungen« (Bohleber/Drews 2001, S. 29). Sie sind natürlich schwer zu erfassen und zu beschreiben; sie müssen aus individuellen Erfahrungen extrapoliert werden, wobei die Regeln der Extrapolation unklar sind. Bohleber rekurriert in seinem Text auf die (von Alfred Lorenzer) entwickelte »Konzeption der zweiphasigen Abwehr des traumatischen Geschehens« (ebd., S. 31), sodass eine »Unfähigkeit zu trauern und eine emotionale Abkapselung Folgeerscheinungen von Traumatisierungen sein können« (ebd.). Allerdings lässt diese Konzeption offen, wie die Abstimmung auf die interaktiven und kommunikativen Modi stattfand. Egon Flaig hat das Konzept des *historischen Traumas* als eine Unmöglichkeit kritisiert (vgl. Flaig 2011, S. 670–681). Traumata sind vielfach, nicht nur von Thomas Mann, umschrieben worden. Margarete und Alexander Mitscherlich sprachen 1967 in ihrer Arbeit *Die Unfähigkeit zu trauern* von der »größten materiellen und moralischen Katastrophe unserer Geschichte« (Mitscherlich 1967, S. 19), Winfried Georg Sebald in *Luftkrieg und Literatur* von »einer nationalen Erniedrigung sondergleichen« (Sebald 1999, S. 6), »einer moralisch so gut wie restlos diskreditierten Gesellschaft« (ebd., S. 7) und vom »Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung« (ebd., S. 18). Er konstatierte die im kollektiven Bewusstsein offenbar fehlende »Schmerzesspur« (ebd., S. 12), stattdessen die Reaktionen einer »Apathie« und eines »fraglose[n] Heroismus« (ebd., S. 13). Heute kann man sagen, dass *Schmerzesspuren* immer existierten – sie waren verdeckt und werden zunehmend entdeckt, was sich ablesen lässt an

Der kollektive wie individuelle psychosoziale Zusammenbruch hatte unterschiedliche Regulationsbewegungen zur Folge; damit sind die kommunikativen und interaktiven Prozesse gemeint, die notwendig waren, um die Lebenserschütterungen zu balancieren und zu kompensieren, den Austausch darüber abzustimmen und um die Lebensorientierungen zu finden, wozu auch gehörte, die eigene deutsche in eine westdeutsche Identität zu transformieren und eine wie auch immer kommunizierbare Haltung zum eigenen Verhalten in den Jahren 1933 bis 1945 zu entwickeln – für sich selbst im inneren Dialog und für die vielen privaten und öffentlichen Dialoge. Eine Regulationsbewegung etablierte in den 50er Jahren die weit verbreitete Rigidität des Selbstschutzes, die man an der Position ablesen kann, die landauf landab bezogen und repetiert wurde wie eine auswendig gelernte Formel: *ich habe nichts gewusst* – von der Kriminalität der nationalsozialistischen Regierung, von ihren Verbrechen und ihrer mörde-

der inzwischen enorm umfangreichen Literatur zur Erforschung der Geschichte der Handlungspraxen und Nachwirkungen der nationalsozialistischen Jahre 1933–1945. In meiner Skizze verdichten sich auch meine Erinnerungen an die (für das damalige Kind gewissermaßen endlosen, repetitiven) Gespräche in meiner Familie und in der Verwandtschaft meiner Eltern und Großeltern der 50er Jahre. Ich erinnere die Beschämung meiner Eltern, die sich mit dem (berechtigten) Selbstvorwurf quälten, mit ihrer Wahl der *Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei* etwas angerichtet zu haben. Heidrun Kämpers Forschung zum *Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit* resümiert das damalige Klima der Schuld: »Wohl zu kaum einer anderen Zeit ist so viel über Schuld nachgedacht worden wie zur frühen Nachkriegszeit« (Kämpfer 2005, S. 3). Sie hat in ihrer Arbeit die Klassifikation Täter, Opfer und Nicht-Täter eingeführt, deren Schulddiskurse sie rekonstruiert. Auf S. 9 listet sie, wie sie es nennt, »unterschiedliche Kategorisierungen der Beteiligungsrollen« auf. Zum Affekt der Kränkung s. Heinrich Bölls Artikel »Brief an meine Söhne« (Böll 1985). Zum Affekt der Schande s. W.E. Sebalds Interview mit Volker Hage (Sebald 2003) und sein Interview-Buch *Auf ungeheuer dünnem Eis* (Sebald 2011, S. 187 und 192) sowie Martin Walsers *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, in der er sechsmal von *unserer Schande* sprach (Walsers 1998, S. 17f) und damit (auf projektive Weise) über die Unerträglichkeit unserer Geschichte klagte. Christopher Hitchens hat in seinem Aufsatz *W.G. Sebald: Requiem for Germany* dessen Gefühl der Schande oder Beschämung relativiert; er schreibt: »Still, if one takes as one's standard the work and thought of the German oppositionists and dissidents, one is employing a measure that does nothing but give credit to German culture and tradition« (Hitchens 2011, S. 679). Der Aufsatz von Hitchens ist in deutsch in der Zeitschrift *Neue Rundschau* (1/2003, 116–126) unter dem Titel *Die Deutschen und der Krieg* erschienen. Im Untertitel wird erläutert: »W.G. Sebald schrieb über die Qual, zu einem Volk zu gehören, das, in Thomas Manns Worten, »sich nicht sehen lassen kann« (ebd., S. 116). Die Redaktion der Zeitschrift übersah Hitchens »s« am Ende seines Namens und ließ ihn weg. Vgl. auch Wolf Wucherpfennig Aufsatz »W.G. Sebalds Roman *Austerlitz*. Persönliche und gesellschaftliche Erinnerungsarbeit« Wucherpfennig 2004). Zum Abwehrimpuls s. Longenrich 2006.

rischen Orgie. Die Formel artikulierte eine Not von Erwachsenen, die sich vor einem Schuldvorwurf zu schützen versuchten. Sie diente der Leugnung von Verantwortung (vgl. Longerich/Staas 2011, S. 17) und der Rechtfertigung und kommunizierte den sprachlosen Gestus des Vermeidens: *Ich will damit nichts zu tun haben.*

Mitte 1945 hatten die Alliierten das Verfahren der Identifikation der unterschiedlichen Grade von individueller, strafrechtlich wie ethisch relevanter Schuld mithilfe von fünf Kategorien etabliert (1. Hauptschuldige – Kriegsverbrecher; 2. Belastete – Aktivisten, Militaristen und Nutznießer; 3. Minderbelastete; 4. Mitläufer; 5. Entlastete) sowie die davon abhängigen Verfahren, Lizenzen für künstlerische oder mediale Produktionen (Bücher, Zeitungen, Filme) zu erteilen. Die Nürnberger Prozesse wurden am 20.11.1945 begonnen und – mit den zwölf Nachfolge-Prozessen – am 14.04.1949 kurz vor der Gründung der Bundesrepublik beendet. Das alliierte Verfahren der Klärung von Schuld, das den rigorosen, pädagogisch gemeinten Namen der *de-nacification* – der *Entnazifizierung* – hatte, griff unzureichend zu. Es wurde begrüßt und befürchtet. Es wurde entwertet und unterlaufen. Es wurde häufig als Vorwurf der *Kollektivschuld*⁵ und als Vergeltung einer so genannten *Siegerjustiz* verstanden (vgl. Frei 1997, S. 23).

Das alliierte Verfahren besaß einen anderen Blick. Es schaute gewissermaßen von außen auf die deutsche Nation, die eine verbrecherische Regierung toleriert hatte – wobei das individuelle Ausmaß an Ablehnung, Zustimmung und Kooperation nicht ohne weiteres zu erkennen war; es musste im Einzelfall bestimmt werden. Das Missverständnis des Verfahrens als eines *Kollektivverdachts* deutete die Angst an, diesem Verdacht ausgesetzt zu werden. Jeder Schüler oder jede Schülerin kennt die Erfahrung, dass nach einem Schabernack der Lehrer alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse in Verdacht nimmt. Wenn er sich die Mühe macht, was in einer Schulklasse schwierig genug ist, den Autor des Streiches herauszufinden, kann er differenzieren zwischen denen, die mitspielten, und denen, die schwiegen und zusahen. Die Deutschen hatten den Blick von innen und kannten, wenn sie

5 Zur *Kollektivschuld* schrieb Jean Améry (1977): »Das natürlich blanker Unsinn, sofern es impliziert, die Gemeinschaft der Deutschen habe ein gemeinsames Bewusstsein, einen gemeinsamen Willen, eine gemeinsame Handlungsinitiative besessen und sei darin schuldhaft geworden. Es ist aber eine brauchbare Hypothese, wenn man nichts anderes darunter versteht als die objektiv manifest gewordene *Summe* individuellen Schuldverhaltens. Dann wird aus der Schuld jeweils einzelner Deutscher – Tatschuld, Unterlassungsschuld, Redeschuld, Schweigeschuld – die Gesamtschuld eines Volkes« (S. 117; Hervorh. i. Original).

selbstkritisch genug waren, das Ausmaß ihres Handelns. Es gab die Illusion, die Alliierten könnten ihnen das Ausmaß ihrer Verweigerung ansehen (vgl. Kästner 1965, S. 159ff.). Dennoch – jenseits der komplizierten Beziehungen zwischen den Repräsentanten der alliierten Behörden und den Deutschen – kam Hans Woller in seiner Studie zur *Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone* (der Region Ansbach und Fürth) zu dieser Bilanz: »Die Beziehungen waren 1949 so gestört, dass die meisten Deutschen sicherlich nicht erkannten, was inzwischen zum gesicherten Bestand der Forschung gehört: Die amerikanische Militärregierung hat Entscheidendes zur Beseitigung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und zur Festigung der deutschen Demokratie beigetragen« (Woller 1986, S. 318).

Die unzureichende Klärung der Grade von Schuld wurde zu Westdeutschlands Hypothek.⁶ Normalerweise dient die Klärung von Schuld auch dem Prozess der Verständigung über den Rahmen und den Geist des Gesetzes und über die basalen moralischen und philosophischen Orientierungen. In der Bundesrepublik war die Klärung der Frage nach den nicht genutzten, von Kooperation, Opportunismus, Ressentiments oder Angst versperrten Handlungsspielräumen im Kontext individueller Schuld enorm umstritten. Die 50er Jahre waren die Periode der chronischen, ängstlichen Gereiztheit der Westdeutschen – wechselnd zwischen Schuldvorwurf, Schuldverdacht und Schulddementi und interpunktiert von den regelmäßigen Verwüstungen jüdischer Gräber und Beschmutzungen jüdischer Häuser – mit ihrem täglichen, erbitterten, häufig tumultösen (im *Bundestag*), existenziellen Ringen um die Modifikation und Integration der deutschen Identität in die bundesdeutsche, westdeutsche Identität und um die enorm schwierige Verständigung über Geschichte, Moral, Kränkung, Schuld, Traumatisierung

6 Karl Jaspers hatte 1966 in seinem damals heftig diskutierten Buch *Wohin treibt die Bundesrepublik?* geschrieben: »Der Zustand der Bundesrepublik heute liegt zum Teil an der *Auslese* der politisch führenden Persönlichkeiten. Es sind wahrscheinlich nicht die besten. Bei der Gründung der Bundesrepublik haben die Unbelasteten, die in ihrer politischen Gesinnung jederzeit Unerschütterten, diese vielleicht 500.000 Deutschen nicht die Führung ergreifen oder nicht eingreifen können« (S. 182; Hervorh. i. O.). »Jene schätzungsweise 500.000 aber [...] wurden in der Folge eher beiseite gedrängt oder mussten dulden, dass ihre Freiheitsidee nicht verwirklicht, sondern stillschweigend bekämpft wurde. [...] Es gibt eine faktische, wenn auch nicht organisatorisch geplante Interessenpolitik aller, die sich belastet und irgendwie möglicherweise angreifbar fühlen, weil irgendetwas in ihrer Vergangenheit ist, das sie wegwünschen« (ebd., S. 183). Jaspers Vorschlag zum Diskurs der Schuld wurde 1967 verdrängt vom Diskurs der Beschämung, den Margrete und Alexander Mitscherlich mit ihrer Publikation *Die Unfähigkeit zu trauern* angeregt hatten.

sowie über das alte, mit der nationalsozialistischen Regierung mehr oder weniger kooperationsbereite politische, administrative und künstlerische Personal, das weiterhin kooperationsbereit war und seinen Platz in der jungen Republik schnell fand (vgl. Frei et al. 2001).

In den 50er Jahren ging schon das Adjektiv *nationalsozialistisch* schlecht über die Lippen und bedurfte einer Überwindung. Das Erinnern an die *Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei* war verpönt. Es gab, bei einem ebenfalls nachlassenden Interesse der Mehrheit der Bundesbürger, die von der konservativen Regierung betriebene, von Norbert Frei untersuchte und von ihm so genannte *Vergangenheitspolitik* mit ihrer Schuld entlastenden Gesetzgebung. Norbert Frei resümierte:

»Die Selbstverständlichkeit und Pauschalität, mit der sich Politik und Öffentlichkeit zu Anfang der fünfziger Jahre für die von den Alliierten verurteilten Kriegsverbrecher und NS-Täter einsetzten, deren Freilassung forderten und deren soziale Reintegration betrieben, ist das vielleicht überraschendste, in jedem Fall bestürzendste Ergebnis dieser Arbeit« (Frei 1997, S. 16).

Norbert Frei verstand diese Haltung »als Reflex und Konsequenz der hohen sozialen Bindekraft des Nationalsozialismus« (ebd.). Andererseits ließ in der zweiten Hälfte der 50er Jahre die öffentliche Diskussion individuelle Schuldvermutungen zunehmend weniger durchgehen, sodass am 6. November 1958 die *zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen* etabliert wurde (vgl. Augstein 2008).⁷

Die in der westdeutschen Öffentlichkeit geführte Auseinandersetzung um die Klärung individueller Schuld war ein tief ambivalenter, affektiv enorm aufgeladener Prozess. Man kann ihn anhand einiger Stichwörter, die in der öffentlichen Diskussion kursierten und kursieren, durchzugehen versuchen. In den 50er Jahren dominierte das Wort von der *Vergangenheitsbewältigung* oder von der *Aufarbeitung der Vergangenheit*. Die Verben bewältigen und aufarbeiten beabsichtigen die Erledigung eines Sachverhalts. Eine Familie verständigt sich sprachlos, ob sie ihre Konflikte ausbrütet und vertagt oder austrägt und bespricht. Das eine ist wie das andere strapaziös und schwierig. Der öffentliche westdeutsche Diskurs

7 1958 fand in Ulm der erste Prozess zur Ermordung Deutscher jüdischer Herkunft statt. »Der Prozess führte dazu, dass in Ludwigsburg die »Zentrale Stelle zur Verfolgung von NS-Verbrechen« eingerichtet wurde« (*Süddeutsche Zeitung* 19.04.2008, 11).

bewegte sich, wenn man die familiäre Metapher als Orientierung gestattet, in etwa zwischen diesen Polen. Auf die Idee der zügigen *Aufarbeitung* folgte der wütende Selbstvorwurf von der *unbewältigten Vergangenheit*. Sie ist, das lässt sich heute sagen, nicht zu bewältigen. Sie war und ist stets anwesend; sie machte sich und macht sich ständig bemerkbar.

Drei Ereignisse prägten die öffentliche Diskussion in den 60er Jahren. Am 11. April 1961 – knapp vier Monate vor der Intervention der ostdeutschen Regierung, mit einem Betonstreifen und hochgerüsteten Grenzanlagen ihr Land zu verbarrikadieren – wurde Adolf Eichmann, der Organisator der Identifizierung und des Transports der jüdischen Bürgerinnen und Bürger in die Baracken des Terrors und des Mords vor das Bezirksgericht in Jerusalem gebracht und der »Verbrechen gegen das jüdische Volk, Verbrechen gegen die Menschheit und Kriegsverbrechen« angeklagt; er wurde am 31. Mai 1962 hingerichtet. Das Gerichtsverfahren beunruhigte die westdeutsche Öffentlichkeit enorm (vgl. Winkler 2013a; Herwig 2012). Hannah Arendt, die den Prozess für die Zeitschrift *The New Yorker* verfolgte, repräsentierte den prominentesten Blick der internationalen Öffentlichkeit; ihr Bericht des Prozesses erschien im Februar und März 1963 in fünf aufeinanderfolgenden Heften unter dem Titel *Eichmann in Jerusalem*.⁸

8 Die deutsche Ausgabe *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* erschien 1964. Der Untertitel von der *Banalität des Bösen* ist eine wörtliche Übersetzung des englischen »banality of evil« (*The New Yorker* 16.03.1963, S. 101 als einzige Textstelle; in der deutschen Taschenbuchausgabe, abgesehen von der Andeutung »banal« im Vorwort, auf S. 300). Eine angemessene Übersetzung wäre für mein Verständnis die *Gewöhnlichkeit des Bösen* gewesen. Sie war die Formel der Ernüchterung. Hannah Arendt beschrieb den peniblen Funktionär, beflissen, unterwürfig, von einem enormen Geltungsdrang getrieben. Adolf Eichmann war der Mann, der seinen Stimmungen während des Prozesses folgte und sich widersprach, ohne es zu bemerken; er wies, so Hannah Arendt, eine »nahezu totale Unfähigkeit« (S. 76) zu denken auf, die darin bestand, dass er eine andere als die eigene Sicht sich nicht vorstellen konnte; er häufte Klischee auf Klischee und besaß keine eigene Sprache; seine Individualität hatte schrecklich bescheidenes Format; er konnte sich in das Leid, dessen Exekution er mit Eifer organisiert hatte, nicht einfühlen. Deshalb die *Gewöhnlichkeit des Bösen*. Wollte man ihn in psychiatrischen Kategorien beschreiben – was Hannah Arendt nicht beabsichtigt hatte –, so müsste man einen schweren Sozialisationschaden annehmen verbunden mit einer massiven Mentalisierungsstörung mit der Folge einer fürchterlich *normalen*, schwer einfühlbaren mörderischen, rührselig kommunizierten Gefühlslosigkeit. Über *normotic illness* s. Christopher Bollas (1987/Dt. 1997, S. 146ff.). Inzwischen liegt die Arbeit von Bettina Stangneth (2011) *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders* vor; die Autorin versteht sie als Antwort auf Hannah Arendts Bericht und als Relativierung der von Arendt beschriebenen erschreckenden Armseligkeit des nationalsozialistischen Organisators. Sie unternimmt die Gegenbewegung: Eichmanns Verhalten